

„Der Drachenläufer“ von Khaled Hosseini

Unser Literaturkreis für moderne und klassische Literatur existiert nun schon fast zwei Jahre. Sieben PsychologInnen und ein Theologe sind mit großer Freude dabei. Dies wollten wir zum Anlass nehmen, KollegInnen und Interessierten einen kleinen Einblick in die Ergebnisse unserer Zusammentreffen zu geben.

Das vorliegende Buch von Khaled Hosseini, *Drachenläufer* (Berlin 2003), fanden wir dazu besonders geeignet, weil es uns alle begeistert und in seinen Bann gezogen hat. Der Faszination des Buches, genauer der Identifikation mit der Hauptperson Amir, konnte sich keiner entziehen. Es ist das Erstlingswerk eines in den USA lebenden afghanischen Autors, das nicht nur einen guten Einblick in die historische Entwicklung Afghanistans der letzten dreißig Jahre und die kulturellen Differenzen zwischen Paschtunen und Hazara gibt, sondern auch eine Geschichte über Scham und Schuld und deren Überwindung in einer patriarchalisch strukturierten Gesellschaft erzählt. Ganz im Sinne Adlers geht es in dem Buch auch um Minderwertigkeitsgefühle und deren Akzeptanz und Überwindung.

Der Roman von Khaled Hosseini beginnt in 1975 in Afghanistan. Trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft sind Amir, der Sohn eines stolzen Paschtunen, und Hassan, der Sohn eines Angehörigen der verachteten Minderheit der Hazara, Freunde. Aber Amir, der um die Zuneigung und Anerkennung seines Vaters kämpft, empfindet auch Neid und Eifersucht auf seinen Freund, da Amirs Vater ihm große Aufmerksamkeit zuteil werden lässt. Am Ende eines für ihn erfolgreichen Drachenwettkampfes verrät Amir diese Freundschaft auf schreckliche Weise. Erst Jahre nach dem Tod seines Vaters und der Aufdeckung eines Familiengeheimnisses kann Amir seine Schuld wieder gutmachen, indem er Suhraab, den Sohn des von den Taliban getöteten Hassan, aufnimmt.

Auffällig ist, dass zwar viele interessante Charaktere beschrieben werden, aber nur die Hauptperson Amir sich dem Leser als Identifikationsfigur anbietet, weil er die einzige Person ist, bei der sich ein innerseelischer Konflikt finden lässt und er als einzige Person eine psychische Entwicklung vollzieht.

Dagegen ist und bleibt Baba, Amirs Vater, in seiner Ichidealthematik verhaftet. Identifiziert mit dem Ehrenkodex der Paschtunen (die Ehre der Familie und oder des Stammes zu verteidigen ist die oberste Pflicht jedes männlichen Paschtunen) sind für ihn Stolz und Ehre die höchsten und wichtigsten Werte, denen er im Zweifelsfall auch das Wohlwollen der Menschen, die er liebt, unterordnet. Offensichtlich müssen Menschlichkeit und Einfühlung als Schwäche bekämpft und abgespalten werden, wenn Stolz, Ehre, Männlichkeit einen so überhöhten Wert haben. Zu seiner Schuld (die Frau Alis, seines Hazzara-Dieners und Ziehbruders geschwängert zu haben) kann er nicht öffentlich stehen, da damit seine Ehre und die Ehre seiner Familie gefährdet würde. Heimlich und im konkreten Verhalten versucht die Schuld seinem unehelichen Sohn Hassan gegenüber wieder gutzumachen und auch sein soziales Engagement soll Scham- und Schuldgefühle lindern. Doch übersieht er das Leiden seines Sohnes Amir, der erfolglos um seine Liebe und Anerkennung kämpft.

Das Ichideal des Vaters läßt sich als überhöht bezeichnen. Weder er noch sein Sohn können den übersteigerten Ansprüchen dieses Ideals gerecht werden, es lässt für Gefühle wie Angst oder Trauer keinen Raum. So werden Babas Trauergefühle seiner verstorbenen Frau gegenüber u.a. abgewehrt, indem er mit der Frau seines Dieners schläft. Seinen leiblichen Sohn Amir kann Baba nicht ganz annehmen, da die unbewußten Haßgefühle (schließlich ist seine Frau bei Amirs Geburt gestorben) ebenfalls verdrängt bleiben. Seine Unfähigkeit zur Empathie Amir gegenüber begründet sich in der unbewußten Ablehnung seiner eigenen „schwachen“ Seite. „Aber etwas an Amir beunruhigt mich auf eine Weise, die ich nicht auszudrücken vermag“ (30,) sagt er zu Rahim Khan. Amir charakterisiert seinen Vater wie folgt: „Mit Ausnahme von mir formte sich mein Vater die Welt um sich herum ganz nach seinem Geschmack. Das Problem daran war natürlich, dass Baba die Welt in Schwarz und Weiß sah, und entschied, was Schwarz und was Weiß war. Man kann keinen Menschen, der auf solche Weise lebt, lieben, ohne ihn zugleich zu fürchten. Ihn sogar ein klein wenig zu hassen“ (22). „Mein Vater war eine Naturgewalt... mit Händen, die den Eindruck erweckten, eine Weide mitsamt ihrer Wurzel ausreißen zu können, und einem düsteren, stechenden Blick, der es vermochte „den Teufel in die Knie zu zwingen und um Gnade flehen zu lassen“, wie Rahim Khan es auszudrücken pflegte“ (19).

Hassan symbolisiert das Ichideal des dienenden Hazaras. Von Geburt an akzeptiert er seine untergeordnete Stellung. Er hat zwar einen nach außen sichtbaren Makel (eine Hasenscharte), weshalb er sich aber weder schämt noch minderwertig fühlt. Sein erstes Wort lautete Amir, für ihn würde er alles tun („Für dich - tausendmal“ (7, 75, etc.)). Auch er hat keinen innerseelischen Konflikt und durchläuft keine seelische Entwicklung. Nach der Vergewaltigung leidet er unter seiner Traumatisierung, stellt aber nicht seine untergeordnete Position infrage. Ebenfalls tief verhaftet in seinem Ichideal kann er Amir weder verraten, noch ihm böse sein, auch nicht als dieser ihn fälschlicherweise beschuldigt. Er bleibt das „Lamm, das sich opfert“. „...gleich bei der Geburt offenbarte Hassan seine Natur: er war unfähig, einem anderen Lebewesen Schmerz zuzufügen. Ein paar Ächzer, ein paar Mal pressen, und schon kam Hassan heraus. Lächelnd (16)“. Daraus nimmt er seine Stärke („Selbst auf dem verwackelten Polaroidfoto strahlte der Mann in dem Chapan Selbstsicherheit und Unbefangenheit aus“ (228)) und damit beschämt er („Er war so verdammt ehrlich, dass man sich neben ihm immer wie ein Betrüger vorkam“ (65)).

Hassans Vater Ali verhält sich ähnlich. Auch er hat äußerlich sichtbare, körperliche Makel (Lähmung der Gesichtsmuskulatur und eines Beines), auch er stellt seine untergeordnete Stellung nicht infrage, sondern nimmt seine Kraft aus seiner dienenden Rolle. Wie sein Sohn Hassan wirkt er völlig aggressionslos und lebt in Übereinstimmung mit seinem Ichideal.

Auch Asseds Charakter beschreibt der Autor ambivalenzlos und einseitig. Allerdings ist er der Bösewicht des Buches, der Vergewaltiger und herzlose Sadist. Zwischen Hassan/Ali und Assed gibt es eine klare Spaltung in gut und böse, die bis zum Ende des Buches durchgehalten wird.

Die nach unserer Einsschätzung einzige Person, die von Anfang an reif und erwachsen fühlt und handelt, ist Rahim Khan, der Freund des Vaters. Er ist fähig, sich in alle

Personen einzufühlen, vertraut auf Amirs Entwicklungsmöglichkeiten und versucht realistische, aber weniger ideale Lösungen anzustoßen. Er ist auch der Einzige, von dem sich Amirs Vater Kritik gefallen lässt. So sagt er zu Baba, als dieser wieder einmal von Amirs Schwäche enttäuscht ist: „Kinder sind doch keine Malbücher. Du kannst sie nicht mit deinen Lieblingsfarben ausmalen“ (29).

Nun zurück zu Amir, aus dessen Perspektive das Buch erzählt wird (was natürlich auch dazu beiträgt, dass wir uns in ihn besonders gut einfühlen können). Er tritt dem Leser wirklich nahe, da wir mit ihm die von den anderen abgespaltenen Gefühle miterleben können. Bei ihm sind Gefühle wie Angst, Scham, Schuld, Neid, Eifersucht und Schwäche, aber auch Liebe und Sehnsucht spürbar. Er kann das Ichideal seines Vaters, mit dem er identifiziert ist, aber auch Hassans Ichideal nicht erfüllen und erlebt sich so immer wieder scheiternd. Aber Amir weiß um seine Schwäche, er nimmt sich mit seinem „Makel“ an, sucht sich deswegen auch eine Ehefrau, die selbst mit einem Makel behaftet ist. Dies macht ihn für uns so menschlich und sympathisch und daraus entwickelt er die Kraft zu seiner Entwicklung. Während sowohl Hassan als auch Ali statische Charaktere bleiben, ist Amir ein vielschichtiger Charakter, weder durchgehend gut wie die beiden, noch ausschließlich böse wie Assed.

Weil er die am wenigsten ideale, die zerrissenste Person im Roman ist, schafft es Hosseini ihn uns so weit ans Herz zu legen, dass wir ihn nicht verurteilen, sondern mit ihm fühlen. Obwohl der Leser den Hintergrund für Amirs Schwäche nicht kennt, stellt er das überhöhte Ichideal der Anderen infrage und leidet mit ihm an seinen Konflikten, seiner Menschlichkeit, nimmt aber auch teil an seiner persönlichen Reifung.

Schon ganz zu Beginn charakterisiert Hosseini die Beziehung zwischen Amir und seinem Vater durch ein Zitat aus dem persischen Nationalepos Shahname, der Lieblingsgeschichte Hassans und Amirs: „Wenn du wirklich mein Vater bist, dann hast du dein Schwert mit dem Blut deines Sohnes befleckt. Und das hast du nur deinem Starrsinn zu verdanken. Denn ich habe versucht, in dir die Liebe zu wecken, habe dich angefleht, mir deinen Namen zu nennen, denn ich glaubte, in dir all die Züge zu erblicken, die mir meine Mutter geschildert hat. Doch ich wandte mich vergeblich an dein Herz, und nun ist es zu spät für eine Begegnung...“ (36).

Das Epos beschreibt einen anderen, laut Ardjomandi (2000) für den iranischen Kulturraum typischen Ausgang des ödipalen Konfliktes. Darin bleiben Macht und Autorität des Vaters lebenslang ungebrochen, er wird nicht bekämpft, sondern bewundert, geehrt und gefürchtet. Im Epos verletzt der Vater (Rostram) seinen Sohn (Suhrab) im Kampf tödlich, um dann entdecken zu müssen, dass Suhrab sein verlorener Sohn ist.

Auch Amir stellt die Macht seines Vaters nicht in Frage, solange dieser am Leben ist. Zwar versucht er seine Liebe und Anerkennung zu gewinnen, doch ist seine Kastrationsangst so groß, dass er ihn nicht kritisch sehen kann, sondern seine Macht anerkennt und ihm Gehorsam und Respekt zollt. „Verspüren nicht alle Väter den Wunsch, ihre Söhne zu töten?“ (36) fragt sich Amir, als er Hassan die Episode aus dem Epos vorliest.

Man könnte vermuten, dass das der Grund ist, weshalb es Amir zu Lebzeiten seines Vaters nicht schafft, sich seiner Vergangenheit zu stellen, aber auch nicht selber Vater werden kann. Erst nach dessen Tod kann er seinen Ödipuskonflikt in der Erweiterung der Macht seines Vaters überwinden. Er schafft das, wozu dieser nicht in der Lage war,

er stellt sich seiner Scham und kann seine Schuld zumindest teilweise wieder gutmachen.

Von außen betrachtet fehlen in dem Buch wie im Shahname-Epos die Frauen bzw. die Mütter, die eine Triangulierung und damit Loslösung vom Vater möglich machen könnten. Allenfalls Rahim Khan und die Bücher seiner Mutter, denen Amir die Treue hält und die ihn gegen den Widerstand seines Vaters zu seinem Beruf hinführen, könnten als Hinweise auf Triangulierung verstanden werden.

In Rahim Khan findet Amir eine einfühlsame, fast mütterliche Person, die ihn erkennt und annimmt wie er ist und die in der Lage ist, sein Leid zu erspüren und teilweise zu lindern. Er gibt den Anstoß für die Wiedergutmachung, nicht im Sinne eines erneuten Ichideals, sondern indem er sein Leid erspürt, also nicht leugnet, und Amir zutraut, seinen Konflikt zu lösen. Durch das „Erkennen“ von Khan und seine Annahme wird es Amir möglich, sich selbst und seine Schwäche anzunehmen. Nun kann er zu sich stehen und einen Entwicklungsschritt machen, der dem Verhalten seines Vaters weit überlegen ist. Mit Hilfe von Khan kann er das Familiengeheimnis aufdecken, die Schuld des Vaters erkennen, seine eigene Schwäche und die Scham darüber überwinden und den Mut aufbringen, seine reale Schuld wieder gutzumachen.

Seine Entwicklung lässt sich auch als eine Entwicklung vom falschen zum wahren Selbst beschreiben. So erlebt er sich zunächst unter den strengen Augen des Vaters als ... „Ein magerer Junge, etwas bleich und ein bisschen zu klein geraten für seine zwölf Jahre. Er hatte schmale Schultern und die Andeutung dunkler Ringe unter den Augen“ (S.74). Lange bemüht sich Amir, dem Ichideal des Vaters gerecht zu werden, versucht der Fußballspieler zu sein, den der Vater sich wünscht, und entwickelt so Tendenzen zu einem falschen Selbst. Erst durch die Annahme seiner selbstverfassten Geschichten (also der Annahme seines wahren Selbst) durch Rahim Khan kann er seine Kraft in sein wahres Selbst stecken und sich entwickeln. Er besiegt so die „inneren Drachen“ des zu rigiden Überichs und Ichideals und kann zu tieferem Frieden mit sich und seiner Umwelt finden.

Sicher lässt sich noch viel mehr zu diesem Buch sagen, vielleicht auch noch ein paar kritische Anmerkungen. Wir aber möchten hier enden und hoffen, dass der Leser etwas von der Freude spüren konnte, die uns das Buch gemacht hat. Wenn ja, dann wünschen wir viel Spaß beim Lesen.

Gabriele Oelmann e-mail: Gabi.Oelmann@t-online.de

Hedwig Recks e-mail: hedwig-recks@yahoo.de